

Adel im Wandel

(16.–20. Jahrhundert)

5. Sommerkurs für Nachwuchswissenschaftler des Deutschen Historischen Instituts Paris, veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Centre de recherches sur l'histoire de l'Europe centrale der Universität Paris IV–Sorbonne und mit finanzieller Unterstützung der Deutsch-Französischen Hochschule, organisiert von Rainer Babel, Christiane Coester, Gudrun Gersmann, Bernd Klesmann (DHIP) sowie Olivier Chaline und Marie-Françoise Vajda (Paris IV–Sorbonne), 23.–25. Juni 2008

Bericht von:

Felix Bohr, Humboldt-Universität zu Berlin

Florian Lehrmann, Ludwig-Maximilians-Universität München

Der diesjährige fünfte deutsch-französische Sommerkurs des Deutschen Historischen Instituts Paris zum Thema »Adel im Wandel (16.–20. Jahrhundert)« wurde in Zusammenarbeit mit dem Centre de recherches sur l'histoire de l'Europe centrale der Universität Paris IV–Sorbonne veranstaltet. Auf der Grundlage laufender Forschungsvorhaben von Nachwuchswissenschaftlern sollte in einer die gesamte Neuzeit umfassenden Langzeitperspektive insbesondere die Problematik der Anpassung des Adels an Veränderungen seiner Lebensverhältnisse in den Vordergrund gestellt werden. Vom 23. bis zum 25. Juni 2008 präsentierten 20 Doktoranden, Postdocs und Habilitanden aus mehreren europäischen Ländern, vor allem aus Deutschland und Frankreich, in insgesamt 10 Sektionen ihre Forschungsprojekte und traten untereinander in eine lebhafte Diskussion ein.

WALTER DEMEL (München) hatte den Einführungsvortrag übernommen und entwarf ein aspektreiches Bild der gegenwärtigen Forschungslandschaft. Die unbestreitbare Konjunktur des Themas Adel führte er unter anderem darauf zurück, dass die Betrachtung dieser sozialen Gruppe erlaube, Kontinuitäten über die Trennlinie um 1800 hinweg aufzuzeigen. Demel riss mehrere Problemkomplexe an, setzte Akzente und warf Fragen auf. Er wies auf noch weitgehend offene Fragen hin, etwa auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechtergeschichte und zur Organisation des adeligen Heiratsmarkts. Zur Erforschung von Migration und kommunikativen Netzwerken des Adels sei die Erstellung von Itineraren auch für die Neuzeit nützlich. Demel betonte ferner die Bedeutung von Familienbiographien, um das Phänomen des sozialen Wandels und des »Obenbleibens« zu erfassen. Er wies auch darauf hin, dass der Historiker sich aber immer auch für den Abstieg von sozialen Gruppen interessieren müsse, auch wenn dieser quellenmäßig schwerer nachzuvollziehen sei.

In der ersten Sektion unter der Leitung von Olivier Chaline (Paris IV) behandelte zunächst MARTIN BIERSACK (Regensburg) die wichtige Rolle von Bildungsidealen und Gelehrsamkeit für den spanischen Adel des 16. Jahrhunderts, einer Zeit, in der zunehmend gelehrtes Wissen vom Adel gefordert wurde. Den meisten Adligen sei es dabei allerdings weniger darauf angekommen, Wissen inhaltlich zu beherrschen. Vielmehr seien Gelehrsamkeit und Bildung als Statussymbole und zur Selbstinszenierung genutzt und in den standesspezifischen Habitus integriert worden. Dies lasse sich unter anderem anhand von Familienwappen, Bibliotheksbeständen, Erziehungspraktiken, -idealen und -inhalten belegen. Im Laufe des 16. Jahrhunderts sei es dann zu einem Wandel der Bildungs- und Lehrideale gekommen. So sei die Bedeutung von theologischer Bildung zurückgegangen und an deren Stelle ein klassisch-antikes Bildungsideal getreten.

MATTHIAS STEINBRINK (München) wandte sich dem bisher wenig erforschten Problemfeld »Adel – Wirtschaft – Finanzen« zu. In seinem Vortrag stellte Steinbrink die Finanzen der Grafen von Castell, auf die sich sein Habilitationsprojekt konzentriert, in den Kontext der allgemeinen Entwicklung adeliger Finanzen. Zuerst betrachtete Steinbrink die sich wandelnden adeligen Einnahmequellen. Zweitens stellte Steinbrink dar, wie die adeligen Ausgaben im Laufe der Frühen Neuzeit anstiegen und wie man diesem Kostenanstieg entgegenzuwirken versuchte. Der Referent bezeichnete in diesem Zusammenhang Hof- und Küchenordnungen als »verkappte Sparsamkeitserlasse«. Der besondere Akzent in Steinbrinks Projekt liegt auf der Untersuchung des adeligen Kreditwesens; Steinbrink plant hier eine »Rekonstruktion« der Geldströme der Grafen von Castell. Das Ziel der adeligen Schuldner sei nicht Tilgung, sondern »Management« der Schulden gewesen. Steinbrink hob aber hervor, dass der Adel nicht nur Kreditnehmer war, sondern auch Kreditgeber sein konnte.

In der zweiten Sektion unter der Leitung von Christiane COESTER (DHIP) beschäftigte MARJORIE MEISS-EVEN (Tours) sich mit der materiellen Kultur des französischen Adels während der Renaissance. Ausgehend von dem »Verschwendungs«-Verdikt, das von Zeitgenossen und Historikern über den Adel gesprochen wurde, stellte Meiss-Even die adelige Konsumkultur als »fait social total« dar und versuchte, die politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der adeligen Konsumkultur – und das heißt vor allem: adelige Kleidung, Einrichtung, Esskultur und Architektur – zu erfassen. Als Beispielfamilie wählte Meiss-Even die Herzöge von Guise, vor allem wegen deren politischen Gewichts, ihres Vermögens und ihrer Beziehungen zu Italien, das damals in Bezug auf den guten Geschmack noch führend gewesen sei. Meiss-Even hielt den »processus de consommation« – darunter verstand sie Kauf und Aneignung eines Konsumguts – für einen Schlüssel für das Verständnis der »société du paraître«. In ihrem Forschungsprojekt will Meiss-Even zeigen, wie sich eine Adelsfamilie ein »univers matériel« schaffen konnte, das sowohl den sozialen Anforderungen entsprach als auch eine besondere Note aufwies. Ausgehend von dieser Leitfrage unterschied Meiss-Even drei Untersuchungsbereiche. Der erste betrifft das Verhältnis von adeligem Konsum und Familienvermögen, der zweite beschäftigt sich mit der »Geographie« der Belieferung von Konsumgütern und der dritte fragt danach, wer für den Adel die Konsumgüter erwarb. Damit verbunden ist die Frage, inwieweit die adelige Konsumkultur die Entwicklung der Renaissance in Frankreich beeinflusst hat.

ANDREA BRUSCHI (Pisa) stellte im Anschluß daran Bildungskonzepte vor, die für den französischen Adel zwischen 1577 und den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts entwickelt wurden. Diese hätten eine Reformierung des Adels auf Basis von humanistischer und militärischer Ausbildung zum Ziel gehabt und schließlich zur Gründung mehrerer Adelsakademien geführt. Dabei unterschied Bruschi zwei Phasen. In den Jahren von 1577 bis 1620, mitten in den französischen Religions- und Bürgerkriegen, hätten zunächst moderate Hugenotten und später andere dem König nahestehende Adelige die Gründung von Akademien für junge adelige Männer gefordert, die so zu königstreuen Untertanen erzogen und auf ihre staatstragenden Aufgaben in Politik und Militär vorbereitet werden sollten. Diese Forderungen seien, ungewöhnlich für jene Zeit, frei von religiöser Polemik gewesen. Als zweite Phase nannte Bruschi die Jahre 1630 bis 1670, in denen die Gründung von Adelsakademien weniger der Reformierung des Adels als vielmehr dem französischen König als Mittel zur Kontrolle dienen sollte. Darüber hinaus habe sich nun an den Akademien die französische Sprache als allgemeine Wissenschaftssprache durchgesetzt. Latein und Griechisch seien fortan als Fremdsprachen wahrgenommen und erlernt worden.

Die dritte Sektion wurde von Rainer BABEL (DHIP) geleitet. ANNE-VALÉRIE SOLIGNAT (Paris) wählt für ihre Untersuchung des Adels der Auvergne und des Bourbonnais zwischen 1450 und 1650 einen kulturgeschichtlichen Ansatz. Sie stellte die Frage, welche Rolle die Klientelbeziehungen des Adels beim Aufbau des modernen (Königs-) Staates gespielt haben. Für diese Fragestellung sind die Regionen, die Solignat gewählt hat, besonders interessant, wurden sie doch erst relativ spät mit der Krondomäne vereinigt. Solignat will diese Entwicklung in der *longue durée* (1450–1650), über die Umbrüche des 16. Jahrhunderts, den Einzug des Bourbonnais durch den König 1523 sowie die Religions- und Bürgerkriege, hinweg darstellen. Die drei Teile von Solignats Dissertation versuchen, »Adel« im Bourbonnais und in der Auvergne des 16. Jahrhunderts zu definieren und die Verbindungen dieses Adels untereinander sowie zur Krone zu beleuchten. Bemerkenswert erscheint, dass sich der Adel 1523 nach dem Verrat Karls von Bourbon weitestgehend loyal zum König zeigte; dagegen spaltete die Frage, ob ein protestantischer König legitim sei, am Ende des 16. Jahrhunderts den Adel in den beiden Provinzen.

CHRISTIAN KÜHNER (Freiburg) hielt sodann einen Vortrag über Freundschaft in der Frühen Neuzeit und insbesondere über Freundschaft zwischen den Mitgliedern der französischen Hofgesellschaft im 17. Jahrhundert. Gleich zu Beginn betonte Kühner, dass man für die von ihm untersuchte Zeit nicht vom heutigen, durch die Romantik geprägten Begriff der Freundschaft ausgehen könne. Als Freundschaft definierte Kühner eine von beiden beteiligten Parteien anerkannte freundschaftliche Beziehung. Diese sei vor allem aus pragmatischen Gründen eingegangen worden. Kühner stellte in der Folge drei von ihm zu diesem Thema untersuchte Bereiche vor. Zum einen nannte er das »Denken über Freundschaft« im französischen Adel, das anhand von Selbstzeugnissen untersucht werden könne, als zweiten Bereich die »Sprache der Freundschaft«, da Freundschaften stets auch von festgelegten Kommunikationsformen geprägt gewesen seien. Den dritten Bereich fasste er unter dem Titel »Praktiken der Freundschaft« zusammen, womit unter anderem gemeinsame Aktivitäten unter Freunden gemeint sind. Die von ihm untersuchten Freundschaften könnten durchaus als wichtiger Bestandteil einer »Strategie des Obenbleibens« definiert werden, oft hätten sie aber auch zu einer Verbesserung der jeweiligen Position beigetragen.

Die vierte Sektion unter der Leitung von Bernd KLESMANN (DHIP) wurde von SIMON SURREAUX (Paris) eingeleitet, und zwar mit einem Vortrag über sein Projekt zu der hochadeligen Gruppe der Marschälle von Frankreich im 18. Jahrhundert. Bereits in seiner Magisterarbeit hatte sich Surreaux mit dieser Gruppe befasst und diejenigen Marschälle von Frankreich, welche Mitglieder in der Académie française waren, als Bindeglieder zwischen Hof und Aufklärung charakterisiert. In seiner Dissertation untersucht Surreaux nun, welchen Platz diese Gruppe von hohen adeligen Würdenträgern – zwischen 1715 und 1792 gab es 80 von ihnen – in der Gesellschaft der Aufklärung einnahm. Surreaux wählt einen sozialgeschichtlichen Ansatz. Mit einer prosopographischen Methode will er zeigen, welche Herkunft die Marschälle hatten, welche Karrierewege sie durchliefen, welchen Status sie innehatten, wie es um ihren Besitz stand, wodurch ihr Heiratsverhalten bestimmt wurde und welche Klientelbeziehungen sie unterhielten. Es zeige sich, dass die Marschälle von Frankreich im 18. Jahrhundert sich in Bezug auf ihr Vermögen durchaus unterschieden. Bemerkenswert seien auch Ehen mit den Töchtern von Amtsadeligen.

Ein Beispiel dafür, wie die französische Revolution auf die adelige Lebenswelt Frankreichs einwirkte, zeigte AMBROGIO CAIANI (Cambridge) anhand der Ritterorden der bourbonischen Monarchie auf. Diese seien Institutionen für eine elitäre Gruppe Adelliger innerhalb des französischen Adels gewesen, welche die Sicherung der Verbindungen zwischen Königshaus und zweitem Stand zum Ziel gehabt hätten. Die Aufnahme in einen der Ritterorden sei stets

von vielerlei Kriterien abhängig gewesen, wie etwa die persönliche Gunst des Königs oder eine erfolgreiche Karriere in Kirche, Diplomatie, Armee oder am königlichen Hof. Das Geburtsrecht des Adligen allein reichte hingegen nicht aus. Im Laufe der französischen Revolution seien die adeligen Ritterorden erst im Jahre 1791, aufgelöst worden. Eine Erklärung dafür sei, so Caiani, dass die Revolutionäre sich zunächst nicht in hofinterne Angelegenheiten, zu denen die Ritterorden aufgrund ihrer engen Verflechtung mit dem Königshaus gehörten, einmischen hätten wollen. Als eine zweite Erklärung nannte er den Umstand, dass die Revolutionäre zunächst den Adel als Ganzes zu beseitigt hätten, bevor sie sich diesen vergleichsweise eher kleineren Gruppen zugewandt hätten. Auf der Grundlage der in der Revolution erfolgten Verlagerung der ethischen Werte sei die Existenz der bourbonischen Ritterorden von der Öffentlichkeit nicht mehr geduldet worden.

Im Rahmen der fünften Sektion, die unter der Leitung von Leonhard HOROWSKI (Berlin) stand, stellte CHRISTINE SCHMITT (Köln) das Forschungsprojekt »Aufbruch in die Moderne. Der Rheinische Adel in westeuropäischer Perspektive zwischen 1750 und 1850« vor, das von Gudrun Gersmann (DHI Paris) in Zusammenarbeit mit Hans-Werner Langbrandtner (Rheinisches Archiv- und Museumsamt des Landschaftsverbandes Rheinland) initiiert wurde. Schmitt betonte, das Projekt werde legitimiert durch die Verflechtung der linksrheinischen deutschen Territorien mit Frankreich wie auch durch die intensiven Beziehungen rheinischer Adelige nach Frankreich. Die Forschungsfelder dieses Projekts erstrecken sich von der adeligen Revolutionserfahrung über das Verhalten des Adels gegenüber der französischen Herrschaft bis zur Bedeutung des Adels für die Frühindustrialisierung der Region und zu den Chancen eines adeligen Neubeginns nach der französischen Herrschaft. Im Zentrum steht die Problematik von Kontinuität und Veränderung in der »Sattelzeit« zwischen 1750 und 1850. Besondere Ziele des Projekts sind, die deutsche und französische Adelforschung besser miteinander zu vernetzen, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern und die gewonnenen Erkenntnisse sowohl an die Wissenschaft als auch an die Öffentlichkeit zu vermitteln. In der zweiten Hälfte des Jahres 2008 soll als erste Publikation des Forschungsprojekts das Quellenkompendium »Adelige Lebenswelten im Rheinland. Ein kommentiertes Quellenbuch zur Frühen Neuzeit« erscheinen. Gudrun Gersmann stellte nach dem Referat von Christine Schmitt in wenigen Worten die Person Josef Fürst Salm-Reifferscheidt-Dycks vor, eines »Wanderers zwischen den Welten« zwischen Deutschland und Frankreich, dem sie eine Veröffentlichung widmen wird.

WILKO SCHROETER (Wien) referierte im Anschluß daran über sein Datenbankprojekt, mit dem er die Demographie der regierenden Häuser Europas vom 17. bis zum 19. Jahrhundert untersucht. Mithilfe von Ahnentafeln des deutschen Hochadels, auf deren Grundlage – im Gegensatz zu Ortssippen- und Kirchenbüchern – genaue demographische Daten erschlossen werden könnten, präsentierte Schroeter seine demographischen Untersuchungsergebnisse zur Geburten- und Sterblichkeitsrate sowie zum durchschnittlichen Erstheiratsalter im europäischen Hochadel. Dabei sei auffällig, dass das demographische Verhalten der Adligen Europas sehr homogen sei. Die Konfession der jeweiligen Adels Häuser habe keinerlei Auswirkungen auf deren Reproduktionsverhalten gehabt. Mit der Untersuchung der Ahnentafeln des deutschen Hochadels ließen sich aber auch Rückschlüsse auf demographische Entwicklungen in der übrigen Bevölkerung ziehen. Ein Beispiel dafür seien die demographischen Daten für die Säuglingssterblichkeit. Da diese im europäischen Hochadel des 17. Jahrhundert bei 25% gelegen habe, müsse man für die Normalbevölkerung von einer weitaus höheren Mortalitätsrate ausgehen. Bisherige demographische Untersuchungen für das 17. Jahrhundert seien hingegen nur von einer Säuglingssterblichkeit von vier Prozent ausgegangen.

Die sechste Sektion wurde von Marie-Françoise VAJDA (Paris IV) geleitet. IVO CERMAN (Budweis) sprach über seine Untersuchung des böhmischen Adels im 18. Jahrhundert, mit der er auch zur Dekonstruktion der »marxistisch-leninistischen Nationalgeschichte« in Tschechien beitragen möchte, die teilweise immer noch virulent sei. Cerman unterschied dabei vier Untersuchungsbereiche: Unter dem Begriff »Identität« fasste Cerman die Affinitäten des Adels zum Landespatriotismus und zur wandelnden nationalen Identität; der Bereich »Wirtschaft« stellte die Frage nach einer »Krise des Spätfeudalismus«. Der Bereich »Lektüre und literarisches Leben«, der sowohl die Rezeption als auch die Produktion von Literatur durch den Adel in den Blick nahm, beleuchtete die Beziehungen des Adels zur Aufklärung. Im Bereich »politische Kultur« thematisierte Cerman die Ziele und Deutungsmuster der adeligen Rebellen in der ständischen Revolution 1790/91.

Das Phänomen mehrfacher Elitenzugehörigkeit des Adels untersuchte SIMON DONIG (Passau) am Beispiel von sechs adeligen Unternehmerfamilien, den sogenannten schlesischen Magnaten, in den Jahren von 1770 bis 1818. Bemerkenswert sei, so Donig, dass diese Adelsfamilien erfolgreiches Unternehmertum mit standesbewussten Traditionen verbunden hätten und somit nicht, wie viele andere Familien ihres Standes, zu Getriebenen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandels im 19. Jahrhundert geworden seien, sondern zu dessen Betreibern. Die Adeligkeit dieser Gruppe, die sich unter anderem in sozialen und repräsentativen Funktionen und Praktiken sowohl auf regionaler als auch auf Reichsebene manifestierte, bezeichnete Donig als »Meta-Identität«. Er wolle sowohl die Selbstkonstruktion als auch die Fremdkonstruktion der Magnaten untersuchen. Zu diesem Zwecke sei es wichtig die Magnatendiskurse nachzuzeichnen, die in dem dreifachen Spannungsfeld »deutsch – polnisch«, »protestantisch – katholisch« und »Brotgeber – Arbeitgeber« gestanden hätten.

Die siebte Sektion unter der Leitung von Eric MENSION-RIGAU (Paris) begann mit dem Vortrag von BERTRAND GOUJON (Reims). Er behandelte die Geschichte der europäischen, ursprünglich aus der Eifel stammenden Adelsfamilie derer von Arenberg im 19. Jahrhundert und deren Reaktion auf die schnell voranschreitende Bildung von Nationalstaaten, durch die geo-kulturelle zunehmend durch nationale Grenzen ersetzt wurden. Goujon machte deutlich, dass für die Familie von Arenberg, die über die neu entstandenen Nationalgrenzen hinausreichende Besitzungen unter anderem in Frankreich, Belgien, Italien und Böhmen gehabt habe, die eigene Abstammung von sehr großer Bedeutung geblieben sei. Somit hätten die in der Folge entstehenden nationalen Linien derer von Arenberg in letzter Konsequenz die Zugehörigkeit zu ihrer Familie stets über die Zugehörigkeit zu einem der Nationalstaaten gestellt. Diese Transnationalität könne an Hausgesetzen, gemeinsamen finanziellen Bestrebungen, einem großen Interesse an der gemeinsamen Geschichte, dem Stolz auf den eigenen Namen und steten Bemühungen um soziale Abgrenzung aufgezeigt werden. Ein Bruch und zugleich der Schlussstein dieser gelebten Transnationalität sei der Erste Weltkrieg gewesen, der von den jeweiligen Linien derer von Arenberg klare Bekenntnisse zu den einzelnen Nationalstaaten verlangt habe und nach dessen Ende es nicht mehr in einem solchen Ausmaß wie vor dem Krieg zu einer transnationalen Vereinigung der Familie gekommen sei.

Mit der Familie, einem wichtigen Faktor des »Obenbleibens« des Adels im 19. Jahrhundert, beschäftigte sich DANIEL MENNING (Duisburg). Er verglich die familialen Strategien des »Obenbleibens« zweier verschiedener Adelspopulationen, der ehemaligen Reichsritterschaft in Südwestdeutschland und des ostelbischen Adels, miteinander. Den »Kernbestandteil« dieser Strategien bezeichnete Menning als »Instituierungsbemühungen«, wobei Formen und Phasen dieser Instituierung bei seinen beiden Vergleichsgruppen voneinander abwichen. Der ehemalige reichsritterschaftliche Adel gründete ab den 1830er Jahren sogenannte »Stammgüter«, der ostelbische Adel bildete ab den 1850er Jahren und verstärkt seit den 1870er Jahren

Familienverbände, wobei Menning zwei Typen unterschied. Dem ersten Typ gehörte man qua Verwandtschaft an, und zu seinen Aufgaben zählte die Unterstützung hilfsbedürftiger Familienangehöriger und die Pflege der Familiengeschichte. Der zweite Typ regelte die Mitgliedschaft auch über die Besitzverhältnisse, und seine Aufgabe bestand hauptsächlich in der Absicherung des Grundbesitzes der Familie.

Im Rahmen der achten Sektion, wiederum geleitet von Olivier CHALINE (Paris IV), beschäftigte KONSTANTINOS RAPTIS (Athen) sich im Rahmen seiner Familienstudie zu den Grafen Harrach zwischen 1890 und 1938 mit familien-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen, vor allem aber mit der Frage nach der »Adeligkeit«, nach adeliger Kultur und Selbstwahrnehmung. Anhand der »mitteleuropäischen« Adelsfamilie Harrach vertrat Raptis die These, dass es dem altösterreichischen Adel trotz seiner politischen Entmachtung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, trotz der Krise der Landwirtschaft und der Umwälzungen 1918/19, gelungen sei, sich vor verheerenden wirtschaftlichen Verlusten zu bewahren und bis in die 1930er Jahre hinein als lokale Elite zu behaupten. Mit Blick auf die sozialen und wirtschaftlichen Einbußen vieler Bürgerlicher nach 1918/19 relativierte Raptis die adeligen Verluste und sprach stattdessen von einer »Abschwächung weiter Teile der traditionellen Eliten Österreichs nach 1918«. Die Grafen Harrach als Großgrundbesitzer seien wesentlich mehr von der Bodenreform in der Tschechoslowakei sowie von der Wirtschaftskrise in den 1920er und 1930er Jahren betroffen gewesen.

Der Vergleich der zwei ungleichen adeligen Cousins Hubertus und Karl zu Löwenstein und ihrer unterschiedlichen Lebenswege im 20. Jahrhundert war Inhalt des Vortrages von MARIE-EMMANUELLE REYTIER (Quebec). Während Hubertus in der Weimarer Republik eine pro-republikanische Position vertreten habe und 1933 als entschiedener Gegner der Nationalsozialisten zunächst nach Österreich und später in die USA emigriert sei, sei Karl bereits 1933 in die SA eingetreten. Zwischen den beiden Vettern habe stets seine verborgene Feindseligkeit bestanden. Nach 1945 sei es Karl, im Gegensatz zu Hubertus, gelungen, sich den neuen politischen und gesellschaftlichen Begebenheiten in der Bundesrepublik anzupassen und sich in deren Eliten zu integrieren. Er habe von 1948 bis 1968 den deutschen Katholikentagen vorgestanden und sei einer der bekanntesten Laien der Bundesrepublik seiner Zeit geworden. Weder Hubertus noch Karl zu Löwenstein seien, trotz ihrer engen Verknüpfung mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, bis heute ausreichend von der deutschen Historiographie erfasst worden, so Reytier. Ziel der Studie sei es vor allem, die Gründe für die unterschiedlichen politischen Einstellungen und Lebenswege der beiden ungleichen Vettern zu ermitteln und damit einen Beitrag zur Erforschung des katholischen Adels und seiner Entwicklung im 20. Jahrhundert zu leisten.

Die neunte Sektion stand unter dem Vorsitz von Monika WIENFORT (Berlin). JULIA HILDT (Bonn) stellte einen speziellen Quellentyp vor, die autobiographischen Texte emigrierter russischer Adelige nach 1917. In ihrem Projekt geht sie der Frage nach, was »Adeligkeit« in der Emigration bedeutete und untersucht zu diesem Zweck generationstypische adelige Werte, Denk- und Wahrnehmungsmuster, Selbststilisierungen und Narrative adeliger Geschichtsdarstellung in der Emigration. Die Autoren hätten, so Hildt, mit ihren Erinnerungen zum einen gegen das Vergessen angeschrieben, zum anderen seien sie mit ihren Lesern in Kommunikation getreten. In den Erinnerungstexten hätten die Adelige die Weitergabe adeliger Werte und Normen sowie den Dienst für das »wahre Russland« beschworen, den auch der emigrierte Adel leisten müsse. Ob es dem emigrierten Adel mit seiner Autobiographik gelungen sei, eine »Kultur der Sichtbarkeit« zu schaffen, müsse, so Hildt, vorerst offen bleiben.

In ihrem Vortrag zeigte DINA GUSEJNOVA (Cambridge) auf, inwiefern eine Verbindung zwischen dem nach 1918 in eine existenzielle Krise geratenen deutschen bzw. österreichischen Adel und der Entwicklung einer Europaidee in der Zwischenkriegszeit hergestellt werden könne. Der Zusammenbruch der politischen und gesellschaftlichen Macht nach 1918 habe dazu geführt, dass die Europaidee für Teile des Adels zu einer neuen Identitäts- und Orientierungsgröße geworden sei. Gusejnova stellte in der Folge vier Autoren adliger Herkunft, Richard Coudenhove-Kalergi, Harry Graf Kessler, Hermann Graf Keyserling und Prinz Karl Anton Rohan, vor, die sich in der Zwischenkriegszeit intensiv mit europäischer Identität und Kultur auseinandergesetzt hätten und heute als wichtige Denker des europäischen Internationalismus betrachtet werden könnten. Durch die Gründung von europäischen Zeitschriften oder internationalen Kongressen hätten die genannten Autoren, eingebettet in bestimmte soziale Netzwerke, aber auch versucht ihren Status als Mitglieder des Adels neu zu beleben. Adelsdiskurse hätten somit auch einen großen Einfluss auf die heutige Europaidee gehabt und diese mitgeprägt.

In der zehnten und letzten Sektion unter der Leitung von Bernd KLESMANN (DHIP) setzte MICHAEL SEELIG (Marburg) sich mit dem ostelbischen Adel in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945/49 und 1974 auseinander. Der erste Teil seiner Dissertation behandelt adelige Denk-, Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, der zweite wendet sich der sozialen und kulturellen Praxis des Adels zu; so sollen Kongruenzen und Diskrepanzen zwischen Selbstverständnis und Praxis aufgezeigt werden. Der ostelbische Adel sei nach 1945 nur noch in soziokultureller Hinsicht als eine eigenständige Sozialformation zu verstehen; adelige Vergesellschaftung habe nur noch privat geschehen können. Seelig verwies in diesem Zusammenhang auf überlieferte Wertvorstellungen und soziale Praktiken wie etwa Familientage. Er bezeichnete den ostelbischen Adel deshalb als »Erinnerungsgruppe«.

JOHANNES GROSSMANN (Saarbrücken) behandelte sodann anhand des 1952 in Spanien gegründeten »Centre Européen de Documentation et Information« (CEDI), der am Leitbild eines christlich-konservativen Europas ausgerichtet gewesen sei, die politische Einflussnahme des Adels auf internationaler Ebene nach 1945. Großmann machte auf der Basis ausgewählter Lebensläufe deutlich, inwiefern viele Adelige innerhalb des CEDI eine ihren Vorstellungen entsprechende Europapolitik betrieben und dazu ihre verwandtschaftlichen Kontakte und ihre Netzwerke zu nutzen verstanden hätten. Der konkrete politische Einfluss des CEDI, dessen Handeln stets von einem dezidierten Antikommunismus geprägt gewesen sei, sei schwer einzuschätzen. Bezogen auf die deutsch-spanischen Beziehungen während der fünfziger und der frühen sechziger Jahre allerdings könne man das Vorgehen des CEDI zweifelsohne als »Substitutionsdiplomatie« bezeichnen; ein offenes Eintreten für politische Ziele sei eher selten der Fall gewesen. Viele der adeligen Mitglieder des CEDI seien aufgrund ihrer gesellschaftlichen und finanziellen Unabhängigkeit sowie ihrer politischen Weitsicht dazu prädestiniert gewesen, sich in die Diskussion über gemeinsame europäische Wurzeln und Werte einzubringen. Die Mitglieder des CEDI hätten im Laufe der Jahre einen Gesinnungswandel weg von autoritärem Denken und hin zu einer demokratischen Grundeinstellung durchlaufen. Aus Konservativen seien auf diese Weise konservative Demokraten geworden.

In der von Christiane COESTER (DHIP) und Marie-Françoise VAJDA (Paris IV) geleiteten Schlussdiskussion wurden der epochenübergreifende Ansatz und die thematische Breite des DHIP-Sommerkurses positiv hervorgehoben. Nach Auffassung der Teilnehmer war es auf diese Weise gelungen, der großen Heterogenität des Adels Rechnung zu tragen und seine Strategien der Konstruktion und Erhaltung seiner Sonderstellung in ihrer jeweiligen Anpassung an die zeitlichen Umstände zu beobachten. Zugleich wurden Fragestellungen und Konzepte der gegenwärtigen Adelforschung im Licht der auf der Tagung erzielten Ergebnisse

nochmals kritisch diskutiert. Auf der Grundlage der vorausgegangenen Diskussionen wurde etwa darauf hingewiesen, dass die Adelforschung sich nicht auf den Begriff des »Obenbleibens« fixieren dürfe, da dieser heuristisch nicht alles erfassen könne. Das kontrovers diskutierte Konzept des »symbolischen Kapitals« von Bourdieu könne insbesondere dann für die Adelforschung hilfreich sein, wenn man sich der Komplexitätsreduktion bewusst sei, die dieses Konzept mit sich bringe. Nach allgemeiner Auffassung der Teilnehmer wurde schließlich auch die Internationalität des Sommerkurses als ungemein förderlich empfunden, da Probleme der Übersetzbarkeit von Begriffen und Konzepten wie »Adeligkeit« oder »Noblesse seconde« zur Sprache gebracht wurden und damit Vorarbeit für deren fruchtbare Rezeption in anderen Sprachbereichen geleistet werden konnte.

Eine Onlinepublikation der Beiträge ist geplant.